

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 36 (1903)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz

Einrückungsgebühr: Die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 25 Cts. (25 Pfg.)

Administration (Sekretariat, Kassieramt und Inseratenwesen): P. A. Schmid, Sek.-Lehrer in Bern. — **Bestellungen:** Bei der Administration und der Expedition in Bern, sowie bei allen Postämtern.

 Diese Nummer enthält 24 Seiten. 

Inhalt. Glück auf! — Die Stellung des Lehrers zum Vereinswesen. I. — Brief aus Jena. — Schlusserklärung über die zusammengesetzten Zahlnamen. — Aus dem Schulprogramm des Landerziehungsheim Glarisegg von W. Frei und W. Zuberbühler. — Jakob Walter, Seminarlehrer. II. — Abonnementseinladung. — Lehrerinnenseminar Hindelbank. — Eine Gesetzwidrigkeit. — Zur Aufsatzkorrektur. — Bern-Stadt. — Bernischer Organisten-Verband. — Langnau. — Adelboden. — Gasthof zum Bären in Münchenbuchsee. — Literarisches. — Humoristisches.

Glück auf!

Ein herzliches *Glück auf!* zum neuen Jahr
Bringt auch das *Schulblatt* seinen Lesern dar.

Glück auf! dem Lehrer und der Lehrerin!
Bewahrt im schweren Werke frohen Sinn;
Und kühlt das heil'ge Feuer sich einmal,
Entfacht die Flamme frisch am Ideal.

Glück auf! der Jugend, die zur Schule geht,
Geliebt im Garten der Erziehung steht
Und auferblüht, des Landes Kraft und Stolz,
Zum Frieden und zum Krieg das rechte Holz.

Glück auf! den Männern, die zur Schule stehn,
In ihr des Landes schöne Zukunft sehn,
Die für den Fortschritt kämpfen, frei im Rat,
Und, wenn es sein muss, auch in kühner Tat.

Glück auf! dem Vaterland, dem Schweizerbund!
Er steht im Schweizerherz auf festem Grund!
Er teilt die Liebe aus an gross und klein
Und erntet tausendfach sie wieder ein.

Der Freiheit Genius beschirmt das Land;
Die schöne Schweiz, sie ruht in Gottes Hand.

Guido Felsborn.

Die Stellung des Lehrers zum Vereinswesen.

(Referat, gehalten an der Konferenz in Sigriswil von Lehrer *J. Santschi* in Tschingel.)

I.

Als Glied einer Familie hat schon das Kind Gelegenheit, den Wert des geselligen Lebens zu erfahren, ohne dass seine Entwicklung gefährdet wäre. Die Glanzpunkte seines irdischen Glückes findet der junge Mensch im Spiel, im gesellschaftlichen Zusammensein mit Altersgenossen. Hierbei findet er auch die sicherste Korrektur seiner Fehler, leider oft auch die Verleitung auf die schlüpfrigen Abwege des Lasters. Die Schule sodann führt ihre Zöglinge zu gemeinsamer Arbeit, einigem Wollen, vereinten Zielen entgegen. Im Militärdienst besonders lernt der Soldat, wie er nur als Glied eines grossen Ganzen eine Bedeutung hat und auch nur dann, wenn er seine Kräfte mit denen seiner Kameraden unter einen Gedanken einordnet, einem Zwecke opfert. Ebenfalls in wirtschaftlichen Verhältnissen zeigen sich oft die Ohnmacht und Unzulänglichkeit der Kräfte des Einzelnen und rufen genossenschaftlichen Vereinigungen.

Ausser der allgemeinen Schule des Lebens sind noch manche besondere Umstände, welche den Lehrer dem Vereinsleben näher führen.

In der mehrjährigen Seminarzeit dringt der Vereinsgesang seiner Studienfreunde gewaltig in sein Herz und erhebt und begeistert die jugendliche Seele. Wie packend und hinreissend wirkt die Gesamtübung und der Ausmarsch der frohen Turnerschar! Wie einsam und verloren fühlt sich dagegen der junge Lehrer als Philister in seiner stillen Klause im abgelegenen Dörfchen! Wohl dem jungen Manne, wenn er sich nicht in seine Einsamkeit vergräbt, sonst wird sein Schulhaus bald zur gemiedenen Einsiedelei, wo ein finsterer, menschenfeindlicher Geist spukt. Nein, hinein in die bevölkerte Schulstube, hinein in die spielende Schülerschar, und Arbeit und Spiel, Freud und Leid mit ihr durchgemacht als das verständigste Kind!

Die meisten Arbeiter, z. B. der Landmann, der Zimmermann, haben bei der Ausübung ihrer Berufsgeschäfte Gelegenheit, mit Ihresgleichen die Erfolge ihrer Tätigkeit zu besprechen, die Vorkehren zu beraten, die Hilfsmittel zu prüfen, zu vergleichen etc. Der Lehrer hingegen ist in seiner Arbeit auf sich selbst angewiesen und fühlt manchmal eine Unsicherheit in der Ausübung seines Berufes, dass er sich gerne mit Kollegen über dunkle Punkte bespricht. Es wird ihn nicht gereuen, wenn er sich an ältere Lehrer anschliesst und ihren Rat beachtet.

Das edle Material zu unserer Arbeit sind die bildsamen Kinder, junge Menschen. Wenn unser Mühen gesegnet sein soll, müssen wir unsere anvertrauten Schüler, deren Eltern, die sittlichen und sozialen Verhältnisse des Berufskreises kennen lernen. Dieses Studium kann nicht die

Bücherei, sondern der vertraute Verkehr mit den Menschen fördern. Darum auch hinaus ins wogende Menschengetriebe, ins wirkliche Alltagsleben, mitten unter die lieben, bösen Leute! Wie Engel lächeln die einen dir zu, wie arge Teufelchen benehmen sich andere. Unter deinen Augen werden sich die „Engel“ in unvollkommene Geschöpfe verwandeln; hinter dem abstossenden Äussern der „Bösen“ wird bald ein brauchbarer Kern sich zeigen.

Der Lehrstand ist der Träger der praktischen Ideale von jeher gewesen und soll es bleiben. Was er ahnt und spürt von der Hoheit und Erhabenheit der Künste und Wissenschaften, sucht er dem Volke mitzuteilen, ihm die Sinne zu öffnen für die bisher unverstandenen Herrlichkeiten. Dies geschieht ausser der Schule zumeist im Vereinsleben, an dem die Lehrerschaft tatsächlich einen hervorragenden Anteil nimmt. Hier ist Gelegenheit, mit Gleichgesinnten das Schöne zu pflegen, ebenso auch zu raten und zu helfen, Übelstände zu beseitigen, Bedürfnisse zu befriedigen, Edles zu schaffen.

Endlich hat auch der Kampf um die Gleichstellung mit andern Berufsgruppen die Lehrerschaft genötigt, sich zu organisieren, um als einheitliche Macht ihren Forderungen besser Nachachtung zu verschaffen, und sicherlich hat die Bildung des Lehrervereins viele gute Folgen, manche trefflichen Früchte gebracht.

Wenn die Notwendigkeit und ein schöner Segen des gesellschaftlichen Lebens unzweifelhaft besteht und an eine Aufhebung des Vereinswesens nicht gedacht werden soll, so zeigen sich doch in demselben manche Schatten und Übelstände, Auswüchse, die geschnitten und ausgebrannt werden müssen.

Neben den vielen Vereinen zur Pflege des körperlichen und geistigen Menschenwohls, zur Linderung von Not und Mangel, zur Beschaffung notwendiger Lebensbedürfnisse etc. bestehen eine Zahl gefährlicher Gesellschaften (Gesellschaft Jesu, Anarchisten), dann andere, welche in unlauterer Weise ihr eigenes Gedeihen dem allgemeinen Wohl überordnen (Truste) und auch zwecklose Vereine, die nur Gelegenheiten verschaffen, sich seiner Arbeit und Pflicht zu entziehen (Verein der Zweizentnerigen, Bierklubs, Fritzenverein etc.).

Wenn wir auch solche Krebsschäden des Vereinsrechts ausser acht lassen und lediglich die Zustände in Vereinen mit anerkannt richtigen Zielen betrachten, zeigen sich doch auch hier manche Missstände.

In letzter Zeit las man, dass den Schiessvereinen von höchster Stelle aus statt des Jagens nach finanziellen Erfolgen und Vorteilen mehr Idealismus anempfohlen wird. Wer die Gabenbettelei und die vielen Profit-Schiessen ins Auge fasst, kann diesen Materialismus nicht leugnen und muss der Forderung der eidgen. Schiesskommission beistimmen. Selbst in

den idealsten, den Gesangvereinen, ist diese Sucht nach finanziellem Gewinn im Wachsen begriffen. Wohl wird manches Konzterertragnis zu gemeinnützigen Zwecken verwendet, aber ebenso wahr ist, dass bald keine musikalische Produktion ohne hochgeschraubte Eintrittsgelder zugänglich ist. Vom Alphornbläser bis zum renommierten Stadtverein heisst's vielfach: „Was trägt dein Singen ein?“ und nicht mehr: „Die Freude ist mein Lohn“ und „das Lied, das aus der Kehle dringt, ist Lohn, der reichlich lohnet.“ Ich habe oftmals die Lauscher an der Rückwand der Festhütte und an der Türe des Konzertaales beobachtet, welche gierig mit Ohr und Herz die Töne auffingen, welche zu ihnen zu dringen vermochten. Sie und viele andere, die gewohnt sind, ihre Bedürfnisse unbefriedigt zu lassen, sprechen deutlich: Das Volk wäre herzlich dankbar für freie musikalische Produktionen. Wie dankbar lauschen wir dem schmetternden Spiel der Blechmusik, die am Neujahrsmorgen vom Dorfplatz aus mit dem Lied „Trittst im Morgenrot daher“ das neue Jahr begrüßt, und wie erfreut uns das fröhliche Lied eines durch die Strasse hüpfenden Kindes! Es ist zu begrüssen, wenn das freie, aber edle Gassenlied und Produktionen ohne Anspruch auf Bezahlung wieder mehr in Aufschwung kommen.

Doch unter der Sucht, zu glänzen, Ruhm und Ehre zu ernten in öffentlichen Anzeigen, den leistungsfähigen Stadtvereinen nachzukommen, müssen die ländlichen Vereine ihre Kräfte überspannen, auf die Feste hin üben, so dass herzliche Gemütlichkeit selten mehr aufkommen kann. Denn ebenso wenig, wie die Zurücksetzung ans Schwänzchen der Rangordnung, kann der Freudentaumel und der Lorbeer des Sieges dauernde Befriedigung verschaffen, sondern allein die Freude an der Arbeit, die Wärme des Gefühls für das Schöne und Edle.

Und wenn es Sitte geworden ist, der Vereinssitzung einen zweiten Akt anzuhängen, so mag dies Modekind meinethalb fortbestehen. Aber, dass man diesen zweiten Teil den „gemütlichen“ nennt, wird beweisen, dass die eigentliche Vereinsarbeit „nichts Gemütliches“ bietet, leere Trüllelei, Verstandessache, kluge Berechnung. Ich ärgere mich jedesmal, wenn Berichterstatter von Versammlungen auch in Lehrerzeitungen über den zweiten Akt rühmend schreiben: „So ward aus dem ersten der zweite Tag“ oder „Das Morgengrauen des folgenden Tages überraschte die letzten Teilnehmer auf ihrem Heimweg“ etc. Wenn mehr Idealismus, mehr echte Befriedigung ins Vereinsleben kommen soll, so muss Einfachheit und Mässigkeit durch Wort und Beispiel gelehrt werden. Denn was man der Genuss- und Prunksucht geopfert, muss durch Geiz und Geldgier andernorts wieder ersetzt werden. „Das ist der Fluch der bösen Tat, dass sie fortwährend Böses muss gebären.“ (Goethe.)

Wenn der rechte Geist einen Verein beseelt, so wird der Lehrer in demselben neue Freudigkeit für seinen Beruf schöpfen, durch die Mit-

glieder einen festen, treuen Kern von Freunden finden, welche seine Wirksamkeit fördern und stützen. Aber unter den Schäden des Vereinslebens kann der Lehrer schwer leiden, ja zu Grunde gehen.

Brief aus Jena.

Im folgenden stelle ich den *Wochenplan* der letzten Woche für das dritte Schuljahr auf, um nachher in kurzen Zügen die Idee vorzuführen, die ihm zu Grunde liegt.

1. *Geschichte*. Der Lehrplan schreibt die Behandlung der *Thüringer Sagen* vor, Sagen aus den Anfängen der historischen Entwicklung des Thüringervolkes (vgl. das weisse Buch zu Sarnen). Die Stellung dieses Stoffes im Gesamtlehrplan möchte ich später einmal erörtern und jetzt nur über die Behandlung *zusammenhängender* Stoffe, von Stoffganzen, einiges anführen. Der Zusammenhang zeigt Entwicklung, Vorwärtsbewegen, Vorwärtsdrängen. Dadurch wird das Interesse stets in Atem gehalten. Das Neue schliesst sich fortwährend an das Alte an und findet dort seine Vorbereitung, seine Ursachen, seine Begründung und zeigt die Folgen besprochener Tatsachen. Der historische Kausalzusammenhang wird den Kindern bewusst als Vorbereitung auf den späteren Geschichtsunterricht. Spekulation und historisches Denken werden in ihren Anfangsstadien gepflegt. Die Sagen haben einen ethischen Inhalt; die ganze Entwicklung zeigt, dass das Gute belohnt und das Böse bestraft wird. Wir haben einen ethischen Anschauungsunterricht. Der Lehrer lässt die Geschichte selbst wirken; eines „Raisonnement“ bedarf es nicht. An wertvollen Unterrichtsstoffen, nicht an faden, moralischen Erzählungen werden die Werturteile gewonnen: das Gute gefällt; das Böse missfällt.

In der letzten Woche wurde behandelt: *Wie Landgraf Ludwig in der Schmiede hart geschmiedet wird*. Ludwig ist schwach den Adeligen gegenüber, die die Bauern hart bedrücken. Auf einer Jagd verirrt er sich und findet in einer Schmiede als des Landgrafen Knecht Unterkunft. Die Gesellen des Schmieds erzählen ihm mit beredten Worten die Unterdrückungen der Bauern, und der Schmied spricht fortwährend am Ambos: Landgraf, werde hart, hart wie dieses Eisen! Diese Lektion nimmt sich Ludwig zu Herzen. Er bestraft die Bedrücker und sorgt in väterlicher Weise für seine Untertanen. Diese Woche wurde Ludwigs Tod behandelt. Er stirbt vom ganzen Volke beweint, und sein Andenken wird hochgehalten. Die Geschichte hat zu den Kindern gesprochen. Ihr ethisches Bewusstsein wurde durch die Bestrafung der Unterdrücker befriedigt, und die Trauer um Ludwig hat ihnen gezeigt, wie die Wohltaten in den Herzen der Menschen guten Boden finden.

Was spricht man zu einer Behandlung der *Tellsage* im dritten oder doch im vierten Schuljahr der bernischen Volksschule, statt der vielumstrittenen „Geschichten der engern Heimat“ im Lehrplan für das vierte Schuljahr? Der Lehrplan Graubündens schreibt die Behandlung der *Tellsage* vor, und zwar wird sie mit Erfolg durchgeführt, wie ich mich letzten Herbst aus eigener Anschauung an der Churer Übungsschule des Seminars habe überzeugen können. Am Platze wären auch *Berner Sagen*. Nur sollten sie zuerst in richtiger Auswahl für die Kinder gesammelt und dargestellt werden, was meines Wissens noch nicht geschehen ist.

2. *Naturkunde: Die Vögel auf dem Futterplatz.* Es ist kalt, alles gefroren und von Schnee zudeckt. Vor der Seminarschule wird ein Futterplatz eingerichtet. Der von den Schülern selbst bepflanzte Schulgarten hat Sonnenblumenkörner geliefert. Diese Körner, ein Teil des Kinderbrotes und anderes Futter werden den hungernden Vögeln gestreut, damit sie auch „einheizen“ und sich unter den gesträussten Federn eine warme Stube machen können. Die Vögel werden betrachtet und in den Unterrichtsstunden behandelt, doch nicht bloss beschrieben, sondern die Erzählform angewendet. Die Erzählung, das Nacheinander spricht auf dieser Stufe mehr zu den Kindern, als die blosse Beschreibung. Es wird darüber gesprochen, wie's die Vögel anstellen, dass sie nicht frieren, überhaupt wie sich ihre Lebensweise im Winter gestaltet. In sinniger, den Kindern ins Gemüt sprechender Weise wird die Vogelschar ihnen vorgeführt. Die einzelnen Vögel werden nicht in ihren Gattungsmerkmalen behandelt, sondern in ihrer Individualität. Beispiel: Der Spatz als Gassenbube unter der Vogelfamilie auf dem Futterplatz; wie er sich mit den andern Vögeln zankt, ihnen „Dieb“ nachruft, ein unreinlicher Kerl ist und nichts auf sich hält, wie er zu Hause keine Ordnung und ein ganz verlottertes Nest hat. Er ist der richtige Gassenbube. Also nicht: Der Spatz ist ein Vogel. Er kann fliegen. Er ist mit Federn bedeckt. Er hat zwei Beine, einen Schnabel und einen Schwanz. Stereotype Schulsätze! Es ist eine Freude, dem Unterricht zuzuhören, wie die Kinder eine Menge eigene Beobachtungen aus der Vogelwelt zu erzählen wissen. Sie wurden eben dazu angeleitet. Der Unterricht im ersten Schuljahr vollzieht sich hauptsächlich im Freien. Schreiben wird erst im zweiten Schuljahr gelernt. Dazu findet auch später im Sommer der heimat- und naturkundliche Unterricht im Freien statt. Der Erfolg rechtfertigt das Verfahren.

3. *Heimatkunde.* Nachdem diesmal der Schauplatz der Geschichte, die Schmiede in der Ruhl und der Thüringerwald, wo Ludwig jagte, kurz besprochen wurde, wurde übergegangen zur *Besprechung des Landes Kanaan*, um den Boden zu ebnen für die Weihnachtsgeschichte. Die Kinder vernehmen von der Hauptstadt des Landes, Jerusalem, dann von Bethlehem, vom König des Landes und vom Kaiser. Durch darstellenden

Unterricht wurde den Kindern gezeigt, wie das Land, das Wetter und deshalb die Lebensweise des Volkes eine andere ist, als bei uns, wie eine Volkszählung anders sein musste, als bei uns u. s. w.

4. Singen: Bäuerlein, Bäuerlein, tik, tik, tak. Weihnachtslieder.

5. Modellieren und Zeichnen. Die Werkzeuge, die man beim Besuch der Schmiede dort gesehen hat (Hammer, Ambos, Zange, Hufeisen) und der Nistkasten, der in Naturkunde aufgetreten ist, werden in *Plastilina* modelliert und nachher auch gezeichnet (sogen. malendes Zeichnen). Nichts ist pädagogisch interessanter, als eine modellierende Klasse zu beobachten. Die Gegenstände werden frei aus dem Kopf modelliert. Da zeigt es sich, ob die Kinder dieselben richtig angeschaut und aufgefasst haben. Mangelhafte Anschauungen müssen korrigiert werden. Die Modellierstunde ist die Freude der Kinder. Die Stunden sind ihnen immer zu kurz. Das Modellierte wird nachher gezeichnet. Den Nistkasten haben wir von der Seite und von vorn gezeichnet nach selbstverfertigtem Modell. Die Kinder zeichnen zuerst frei, und erst nachher werden sie auf gemachte Fehler aufmerksam gemacht. Sie sollen lernen, richtig zu sehen, um das Gesehene richtig darstellen zu können. Aber warum zuerst modellieren und dann zeichnen? Aus dem einfachen Grunde, weil's leichter ist. Die Kinder modellieren den ganzen Gegenstand, d. h. Körper. Das Zeichnen verlangt eine Abstraktion, um die Umrisse, d. h. Linien zeichnen zu können. Als die Aufgabe gestellt wurde: Modelliert den Nistkasten, so machten sich die Kleinen munter ans Werk und bald war er fertig. Als aber verlangt wurde, ihn zu zeichnen, da stutzten sie anfangs, machten sich aber mit zaghaften Versuchen ans Werk. Besonders schwierig war die Ansicht von vorn, mit den Stäbchen vor dem Loche, worauf der Vogel sich setzt. Einige malten es nach oben, andere nach unten, links oder rechts. Nach einiger Anleitung hatten sie's aber herausgefunden, dass es als kleines Ringlein gemalt werden müsse. Das Ganze trägt noch den Charakter von Versuchen. Denn es handelt sich in der Zeit, da man sich vielfach mit „künstlerischer Erziehung“ beschäftigt, darum, die pädagogischen Grundlinien für den Kunstunterricht zu finden. Nach den Ferien werde ich mit den Schülern Versuche anstellen über das Mittelglied zwischen der körperlichen Darstellung durch Modellieren und der linearen durch Skizzieren, über Flächendarstellung. Ich werde vorerst den Kindern einen Pinsel mit Farbe geben mit der Aufgabe, irgend einen Gegenstand als Fläche zu malen. Über diese Versuche erlaube ich mir später dann zu berichten, wie ich mir auch vorbehalte, über den Modellier- und Zeichenunterricht eine längere Abhandlung einzusenden.

6. Rechnen. Weihnachtseinkäufe als Sachgebiet für die Übergänge über die Zehner und Hunderter. Ausgang ist das Sachgebiet. Dann folgt Abstraktion zu reinen Zahlen.

7. *Deutsch.* Hier strömen die Flüsslein zusammen. Der gesamte übrige Unterricht liefert dem Deutschunterricht das Material zu seinen mündlichen und schriftlichen Übungen. Das Lesebuch zerfällt in zwei Teile: Geschichtslesebuch (Thüringer Sagen) und Konzentrationslesebuch mit naturkundlichen und heimatkundlichen Stoffen, mit Stoffen aus dem Erfahrungs- und Lebenskreise der Schüler. Das Geschichtslesebuch haben die Kinder nicht in Händen, damit dem Interesse im Geschichtsunterricht nicht vorgegriffen wird. Hier wurden die Sagen in dialektischer und ausgeschmückter Form gegeben. Das Lesebuch bringt sie in der Schriftsprache. Es treten neue Wörter auf, die der Geschichtsunterricht vorher umschrieben hat und die jetzt in der Schriftsprache fixiert werden müssen. Behandelt wurde neben der Sage: Wie das Finklein das Bäuerlein im Scheuerlein besucht, im Anschluss an die Naturkunde und memoriert fürs Singen. *Aufsätze:* 1. *Schmied und Pferd.* (Wie das Pferd, das ein Hufeisen verloren hat, sich in der Schmiede ein neues aufsetzen lässt). 2. Bauer und Schmied. (Einem Bauer im Thüringerwald ist das Rad am Wagen eingebrochen. Er geht in die Landstrassen-Schmiede in der Ruhl. [Nachbildung]). 3. Der Spatz. Die Aufsätze werden auf dieser Stufe immer in Erzählform geschrieben, weil Erzählungen den Kindern psychologisch näher liegen als Beschreibungen, also leichter sind.

Und Religion? so frägt man mich. Die tritt erst im Lehrplan des 4. Schuljahrs auf, wenn die Kinder dafür reif sind. Im Anschluss an die kirchlichen Feste werden die entsprechenden biblischen Geschichten den Kindern auch auf dieser Stufe (3. Schuljahr) vorgeführt. Die psychologische Begründung dieses Vorgehens ein ander Mal.

Nach dem Ausgeführten erhalten wir also folgenden Wochenplan:

I. Menschenleben.

1. Gesinnungsunterricht		2. Kunstuunterricht			3. Sprachunterricht	
Bibl. Gesch.	Profangesch.	Singen	Modellieren	Zeichnen	Lesen	Aufsat
Weihnachts-geschichte	Ludwig der Eiserne	Bäuerlein etc. Weihnachtslied.	Aus der Schmiede Nistkasten		Ludw. d. Eiserne Wie die Finklein etc.	Schmied u. Pferd Schmied u. Bauer Der Spatz

II. Naturleben.

1. Heimatkunde		2. Naturkunde		3. Rechnen	
Thüringerwald	Die Schmiede	Die Vögel, die jetzt auf den Futterplatz kommen		Sachgebiet: Weihnachtseinkäufe	Zahlgebiet: Übergänge über 10 ^{er} und 100 ^{er}

Ich bin zwar schon weiter geraten, als es in den Rahmen eines anständigen Briefes geht, indem ich mich zu weit ins Methodische eingelassen habe zur Veranschaulichung; doch will ich gleichwohl mein am Anfang gegebenes Versprechen halten und die dem Wochenplan zu Grunde liegende Idee in möglichster Kürze zu charakterisieren suchen.

Man sieht, die Lesestoffe der einzelnen Unterrichtsfächer stehen untereinander in Beziehung; sie sind *nach dem Grundsatze der Konzentration angeordnet*. Die Idee der Konzentration wird aus dem Zwecke der Erziehung hergeleitet. Es soll im Bewusstsein des werdenden Menschen ein *vielseitiges Interesse* im Dienste der Charakterbildung, im Dienste der Heranbildung einer einheitlichen Persönlichkeit, erzeugt werden. Dies ist die Aufgabe der Konzentration des Unterrichts. Es soll der innern Zerfahrenheit gesteuert werden; das Bewusstsein muss sich auf den gegebenen Stoff vollständig konzentrieren, um ihn zu durchdringen. Der gebotene Geistesinhalt muss mannigfach verknüpft werden, nach den Assoziationsgesetzen, damit er die richtige Beweglichkeit erhalte und bei Reproduktionen zur Verfügung stehe. Jedes einmal rege Interesse muss fortgeleitet werden auf andere Unterrichtsstoffe und dort seine fördernde Wirkung ausüben.

Man spricht oft, die Konzentration sei gekünstelt. Man *kann* künsteln; aber es gehört nicht notwendig dazu. Hier in Jena muss man zugeben, dass *natürlich* konzentriert wird. Konzentrationspunkte sind: der gesamte Unterricht, das Kindes- und Naturleben. Wer die geistige Regsamkeit, das lebendige Interesse unserer Schüler hier beobachtet, der wird überzeugter Anhänger der Konzentration. Nebenbei bemerkt, die Schüler stammen nicht etwa aus der „bessern Gesellschaft“. Sie kommen aus Arbeiterkreisen, denen die ökonomischen Vorteile, die ihnen die Seminarschule gewährt, wohl zu statten kommen.

Ist man mit einem Punkt nicht einverstanden, zeigen sich Unklarheiten, bitte melden! Ich stehe jederzeit zur Auskunft bereit, auch wenn über andere Punkte Auskunft verlangt wird.

Zum Schluss noch eine Bitte: Man vergleiche die gegebenen Ausführungen mit meiner Rezension des „zweiten Sprachbüchleins“, zu der man mir in einem späteren Artikel die Berechtigung abgesprochen hat! Ich lasse dies auf mir ruhen; aber nichtsdestoweniger halte ich meine Kritik in vollem Umfange aufrecht.

Den Lesern fröhliche Feiertage!

Jena, den 19. Dezember 1902.

E. Schneider.

Schlusserklärung über die zusammengesetzten Zahlnamen.

In Nr. 51 und 52, Jahrgang 1902, des „Berner Schulblatt“ setzt Herr Rüefli den Streit über die Zahlbenennung fort. Obschon mein Schlusswort in Nr. 49 darauf hindeutet, dass für mich die Sache abgetan sei, weil bei der Verschiedenheit der Standpunkte keine Einigung erreicht werden könne, so nötigen mich gewisse Äusserungen meines Antipoden zur Abwehr.

Seite 918 wirft er mir vor, dass ich „durch stilistische Künste“ meinen Rückzug in den Schein des Gegenteils zu hüllen suche. Da diese Bemerkung einen Angriff auf meine wissenschaftliche Ehrlichkeit in sich schliesst, kann ich nicht umhin, mich zu verteidigen, ohne indes meinem Gegner auf die Bahn einer solchen Polemik zu folgen. Seinen Vorwurf gründet Herr R. auf die Anknüpfung mit *und* S. 878. Dieses Bindewort ist von ihm missverstanden worden; er bezieht es auf den unmittelbar vorausgehenden Hauptsatz, während ich es auf den vor dem Semikolon stehenden, der den Hauptgedanken enthält, bezog; zwischen die beiden Sätze schob ich nachträglich noch eine weitere Ausführung desselben ein. Ohne diese lautet die Stelle: „Wir Philologen wollen ja eben die Sprache nicht ändern, sondern nur erhalten und vor Veränderungen bewahren, die nicht der Volksgeist oder der Genius eines dem Volksgeiste verwandten Dichters geschaffen hat. *Und* wenn zur Zeit des dreissigjährigen Kriegs Philipp von Zesen die vereinzelte glückliche Wortbildung „lustwandeln“ hervorbrachte . . . , so nehmen wir das gern entgegen als eine dem Geiste der deutschen Sprache und ihren Gesetzen entsprechende Bildung.“ Mit andern Worten, wir Philologen anerkennen solche Veränderungen, die der Volksgeist oder der Genius eines dem Volksgeiste verwandten Dichters geschaffen hat, und ausserdem solche Mitteldinge, *die dem Geiste der deutschen Sprache gemäss sind*. In dem dazwischen liegenden Satze erörterte ich nur, dass die Mehrzahl der sprachmeisterlichen Bildungen des 17. und 18. Jahrhunderts keinen Anklang gefunden haben. Wenn ich *vereinzelte* bewusste glückliche Wortbildungen zugab, aber ausdrücklich unter der angeführten *Bedingung*, so habe ich S. 878 das Recht der *Systemsänderung* dem einzelnen abgesprochen. In der Hauptsache bleibe ich durchaus auf meinem Standpunkte, auch wenn ich so gutmütig bin, meinem Gegner in einem bestimmten Punkte ein Zugeständnis zu machen; das ist gerade ein Beweis meiner wissenschaftlichen *Ehrlichkeit*.

Noch einmal hebt Herr R. S. 917 hervor, dass auch *meine* Arbeit eine bewusste sei. Darauf kann ich nur erwidern, was ich S. 878 gesagt habe: „dass meine Tätigkeit keine *schöpferische* ist wie die des sprachbildenden Volksgeistes, sondern eine *kritische*“. Herr R., beziehungsweise

Herr Prof. Förster, will aber eine Änderung in der Sprache *schaffen*. Meine Arbeit steht also durchaus nicht im Widerspruch zu meiner früheren Behauptung, obschon mein Gegner hinzusetzt, dass zur Entwicklung der Sprache auch ihre *Erhaltung* gehöre. *Zur Erhaltung bedarf es aber keiner sprachschöpferischen Kraft*, und darin liegt der Unterschied.

Woher ich wisse, fragt Herr R. S. 917, ob gewisse Sprachformen nicht *absterbende Zweige* seien? Ganz einfach aus der alltäglichen Beobachtung. Keinem Menschen deutscher Zunge ausser einigen Mathematikern fällt es ein, zwanzigvier etc. zu verlangen, sondern jedermann spricht ganz unbefangen: vierundzwanzig. Ist die allgemeine Ausdrucksweise etwas Absterbendes? Wenn man von Widersprüchen reden wollte, so könnte man hier einen finden.

Die Behauptung, der wirkliche deutsche Sprachgebrauch habe sich erst bei den Zahlen über hundert folgerichtig ausgebildet, wie Herr R. auch S. 919 wiederholt, ist eine dem Wesen der Sprache überhaupt zuwiderlaufende, wie ich schon S. 880 erwähnte. Er gesteht doch selbst zu, dass der Mensch mit niedern Zahlen zu rechnen angefangen hat; also muss doch auch dort die dem Wesen der Sprache gemässere Wortbildung liegen. Der Satz S. 919: „Bei Größenangaben gilt auch in der deutschen Sprache die Regel, dass man mit der Benennung des grösseren Gliedes beginnt und diejenige des kleineren folgen lässt“, widerspricht eben schnurstracks dem Sprachgebrauch in den nach dem Obigen massgebenden Zahlen.

Herr R. hält mir S. 918 vor, dass ich mich auf meine ursprüngliche Bezeichnung „Bestimmungswort“ nicht steife. Natürlich muss ich zugeben, dass z. B. in *vierundzwanzig vier* nicht *zwanzig* multiplizieren soll, sondern dass die beiden Zahlen additiv verbunden sind. Mir kommt es nur darauf an, zu zeigen, dass hier in Voranstellung und Betonung eine *Analogie* vorliegt zu Bestimmungswort und Grundwort. Und gerade in Bezug auf die Betonung hat mich mein Gegner missverstanden, wie seine Ausführung S. 919 über den Accent beweist. Ich wollte S. 879 zeigen, dass *die kleinere Zahl den Ton hat*, ob sie vorangehe oder nachfolge.

Es ist verfehlt, dass Herr R. die verschiedene Betonung in Zahlen wie *vierundzwanzig* und solchen wie *zweihundert*, *zweitausend* zu jenen Zwecken ausnützt. Hier macht er sich gerade des Fehlers schuldig, den er *mir* vorwirft: der Vermengung additiver und multiplikativer Benennung. Die Zahlen *vierundzwanzig* und *hundertvier* kann man in Bezug auf den Accent vergleichen, nicht aber *vierundzwanzig* und *vierhundert*. Übrigens ist die letztere Betonung nicht einmal so unbedingt richtig; im Schweizerdeutschen wenigstens sagt man „*zweihundert Franke*“. Die Hervorhebung des Multiplikators zeigt sich auch hochdeutsch in dem nachdrücklichen *zweimalhunderttausend* (Mark und dgl.). Unbegreiflich ist es, dass Herr R. behauptet, man spreche in „*hunderteins*“ beide Worte mit dem Hauptton.

Vor lauter Theorien hört er nicht mehr, was man alle Tage auf der Strasse beobachten kann; jedermann spricht natürlicherweise hunderteins mit dem Accent auf der letzten Silbe, wie es denn auch dem Wesen der Sprache und der deutschen besonders, zuwiderläuft, die Bestandteile zusammengesetzter Wörter gleich zu betonen.

Auf S. 941 wirft mir Herr R. Oberflächlichkeit vor. Ohne natürlich im allgemeinen diesen Vorwurf auf meinen Gegner anwenden zu wollen, muss ich in diesem einzelnen Falle ihm den an mir geübten Tadel zurückgeben; denn oberflächlich ist es, in einem Zitate gerade das Entscheidende wegzulassen; gerade die angeführte Stelle aus Heynes Wörterbuch spricht für mich: *Zweitel*, der eine der beiden Teile eines Ganzen; erst neuhochdeutsches Wort, in der Musik *zweitelnote*, eine halbe, *drei zweitel-, vier zweiteltakt*; kaufmännisch: *zigarren in zweitelkisten, salamiwurst, grosse, ein zweitel* (eine halbe) *Keller* Werke 8, 311. Die Musiksprache habe ich schon S. 880 ausgenommen, und auch *Sanders* kennt, wie gesagt, Zweitel fast ausschliesslich in diesem Sinn. Übrigens ist es kein Zufall, dass gerade M. Heyne, der lange als Professor in Basel wirkte, das Wort eingehender berührt und als einzige Stelle ausser der Musik und der Kaufmannssprache, die doch nicht als mustergültig bezeichnet werden kann, einen Schweizer, G. Keller, anführt. Während meines zweiundehnhalbjährigen Aufenthalts in Deutschland habe ich das Werk, ausser etwa in der Musiksprache, nicht gehört. Dass es eine Analogiebildung ist, leugne ich keineswegs; aber dass das gute Wort *halb*, für das Herr R. nach S. 841 „eine entschieden ausgeprägte Vorliebe“ hat, dadurch zurückgedrängt werden soll, bedaure ich aufrichtig. Jedes Verschwinden von Eigentümlichkeiten bedeutet *Verflachung*, und diese zu verhindern, betrachte ich als eine Hauptaufgabe der wissenschaftlichen Pfleger der Muttersprache; Reichtum und Mannigfaltigkeit des Ausdruckes ist unendlich mehr wert als Gottschedische Regelmässigkeit.

Wenn Herr R. Seite 941 von sich behauptet, er habe in Wirklichkeit mehr Verständnis für geschichtliche Tatsachen betätigt als ich, so erinnert das, wie der ganze selbstbewusste Ton seiner Ausführungen, sehr an ein gewisses Sprichwort. Ich möchte ihm nur entgegenhalten, dass er die einfachste historische Tatsache, die Existenz einer bestimmten Sprachform, nicht respektiert. S. 941 wirft mir Herr R. vor, dass ich die Aufmerksamkeit der Leser von seiner Theorie abzuleiten suche. Ich habe schon S. 879 erklärt, dass ich sie nicht bekämpfe, da sie mit meiner Annahme nicht im Widerspruch stehe. Sonst könnte man sich fragen: Warum trägt denn nur das *Deutsche* die Spuren der Überschussbenennung von 20 bis 100? Das erklärt sich eben nur durch meine von Herrn R. so geringsschätzig behandelte Auffassung von der deutschen Wortstellung und Betonung. Glücklicherweise sind meine Ausführungen nicht auf ganz unfrucht-

baren Boden gefallen; nicht nur haben sie den Beifall von Fachgenossen gefunden, sondern zum Teil auch die Zustimmung von Mathematikern erfahren. Wichtig aber ist für mich wesentlich die Äusserung eines hochgestellten *Technikers*, welcher der Reform sympathisch gegenübersteht: „Von seinem Standpunkt aus hat der Mann (Herr R.) ganz recht, wenn er wünscht, dass man Zahlen so ausspreche, wie man sie in arabischen Ziffern aneinander reiht. (Das ist es, was ich S. 824 hervorhebe und was Herr R. Seite 801 nicht zugeben will.) Schon oft habe ich unangenehm empfunden, wenn ich etwas Gesagtem, in dem Zahlen vorkommen, mit der Schrift folgte, dass von 13 bis 99 die Zehner den Einern nachhinken. Geändert könnte das aber allerdings nur werden durch einen gewalt-samen Eingriff in den Sprachgebrauch.“ Das nenne ich einen offenen Gegner. Der verhängnisvolle Irrtum von Herrn R. ist, dass er das handgreiflichste Undeutsche als der deutschen Sprache angemessen bezeichnen will. Jedes Kind kann das Sprachwidrige der Neuerung nachfühlen, und das kann durch keine Theorie wegphilosophiert werden.

Auch hier heisst es:

Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Da Herr R. mir den historischen Boden abspricht, so verweise ich noch auf seine Aussage S. 942, dass die englische Sprache „trotz des ausgeprägt deutschen Charakters ihrer Zahlwörter von zwanzig an die regelmässige Wortfolge habe. Das muss aber französischer (rumänischer) Einfluss sein; denn derselbe *M. Heynes*, mit dem mein Gegner mich schlagen will, sagt in seinen „altgermanischen Dialekten“, 3. Aufl., S. 325, bei den Zahlwörtern: „*Die Einer gehen voraus*,“ und als Beispiel führt er auch einen *angelsächsischen* Ausdruck an: „äfter thrîm and twentig geârum“ (nach dreiundzwanzig Jahren).

Ich wollte die Streitaxt mit dem alten Jahre bestatten; Herr R. hat sie wieder ausgegraben. Was von meinem Standpunkt aus gesagt werden kann, habe ich nun gesagt und *erkläre meinerseits Schluss*.

Dr. H. Stickelberger.

Aus dem Schulprogramm des Landerziehungsheim Glarisegg von W. Frei und W. Zuberbühler.

(Eingesandt.)

Wir stellen den *Deutschunterricht* in den Mittelpunkt des gesamten Unterrichts. Aller Sprachunterricht, wie er in der Erziehungsschule in Betracht kommen kann, muss zugleich Sachunterricht sein. Die Sache aber, die wir vorzüglich dem Deutschunterricht zuweisen, ist erzieherisch die höchste und edelste, die überhaupt Gegenstand des Unterrichts sein kann:

Was die besten Schriftsteller und Dichter gedacht und gesungen haben — Einführung des Schülers in das Geistesleben seiner Nation . . . — Wir möchten die *Religion nicht zum Unterrichtsfach* stempeln. Was an positivem Wissen über religionsgeschichtliche Tatsachen und moralische Gesetze mitzuteilen ist, findet seinen Ort im Geschichtsunterricht, der dadurch nur an bildendem Wert gewinnt, wenn er Kultur- und nicht in erster Linie Kriegsgeschichte ist, dann aber vor allem im Unterricht in der Muttersprache. Haben unsere grössten Dichter von der Bibel die Kraft ihrer Sprache gelernt, sollte sie nicht auch in unsren Schulen neben die klassischen Werke treten? Man macht aus der Poesie kein Unterrichtsfach, mutet aber mit Recht dem Unterricht in der Muttersprache in besonderem Masse zu, dass er Sinn für sie wecke und bilde. Nun, Religion ist wie die Poesie in ihrem Besten auch Sache des Gemüts; warum für sie ein besonderes Fach? Das eigentlich Religiöse will indirekt gepflegt sein; es erträgt eine schulmeisterliche Behandlung nicht . . .

Auch der *Geschichtsunterricht* in der Erziehungsschule muss in erster Linie auf das Gemüt wirken. Der Knabe bildet sich am liebsten an Beispielen empor, die ihn begeistern. Geschichtliche Leitfäden mit allgemeinen Urteilen, Namen und Zahlen tun den Dienst nicht. Das kann nur die lebensvolle Darstellung des Lehrers, der mit liebevollem Eingehen auf das Bedeutende — und das ist gar oft das Detail der Geschichte — das Bild vergangener Zeiten und Menschen entrollt. Die jugendlichen Zuhörer wirken dabei mit vor allem — indem sie *selber aus geschichtlichen Quellen* schöpfen. Die neuere Litteratur hat uns durch ausgezeichnete Zusammenstellungen von Quellen in die glückliche Lage versetzt, den Schüler selber Forscher werden zu lassen. Wir nennen nur für die Schweizergeschichte das Quellenbuch von W. Oechsli. Leider fehlen uns noch Sammlungen von entsprechendem Wert für die Geschichte im Liede und in der Dichtung.

† Jakob Walter, Seminarlehrer.

II.

Dieser Lehrer war aber nicht nur ein Lehrer mit schönen, edlen, geistvollen Worten in den Räumen und Lehrsälen der Schule, sondern, mehr als seine jeweiligen Schüler es wussten und verstanden zurzeit, da sie noch in den Bänken sassan, war er ein Lehrer mit der Tat, ein Lehrer des Lebens. — In den ersten Tagen des Jahres 1877, ein Mann von 34 Jahren, gründete er den eignen Herd und Hausstand durch die Ehe mit der Freundin seiner Schwester, Rosalie Lehmann von Lotzwil. Am 3. Januar 1902 konnte er mit ihr im Silberglanz der 25 Jahre den Ehebund feiern, und wenn derselbe ihnen auch nie das engere Band gemeinsamen Kinder-

segens und Elternglücks brachte, so war doch die Treue und leidenschaftslose Liebe stark genug, um die schweren Heimsuchungen, die materiellen Verluste und Einbussen standhaft miteinander zu tragen, und durch gemeinsame treue Arbeit und wetteifernde Entzagung und Selbstverleugnung zu überwinden, und einander zu stärken und stützen. Was wir vor 7 Jahren, bei Anlass seines 25-jährigen Amts- und Arbeitsjubiläums ehrend hervorhoben, wiederholen wir an Sarg und Grab: dieser Lehrer, der Mensch der Ideale, der hohen Gedanken und Ziele der grossen Dichter und Denker, der wie seine Standesgenossen oft belächelte und als „unpraktischer Schulmeister“ bespöttelte Mann, war in Wahrheit von sehr praktischem Sinn. Er hatte ein tiefgehendes Verständnis der materiellen Anforderungen und Bedürfnisse, nicht nur des eigenen, sondern des Menschenlebens überhaupt, und in der Handhabung der hauswirtschaftlichen Werkzeuge und Instrumente, in der Ordnung und Anordnung der Sachen und Säckchen, so gut wie der Gedanken in Wort und Schrift, verriet er immer seine Herkunft aus dem praktischen, vielgestaltigen Landleben. — Wenn er in der Verwendung der Früchte seiner Arbeit, seines Fleisses und Sparsamkeit einen ersten grossen Missgriff getan, der dann in notwendiger Folge und verhängnisvoller Verkettung unglücklicher Umstände jene bereits erwähnten schweren Verluste nach sich zog, so lag die Schuld nicht in einer unklugen, unpraktischen,verständnislosen Berechnung oder gar Spekulation, sondern ist vielmehr zu suchen in dem Missbrauch seiner grenzenlosen Herzensgüte und seiner optimistischen Vertrauensseligkeit. Diese aber bedürfen hier nicht der Entschuldigung und der Verdeckung mit dem sog. Mantel liebevollen Vergessens, sondern sie sind vielmehr der Bewunderung und der höchsten Achtung und Anerkennung würdig! — Wenn dem einsam gebliebenen Ehepaar keine Kinderfreuden und keine Kindersorgen erwuchsen, so liessen sie sich um so mehr das Wohl der nächststehenden Familienglieder beiderseits angelegen sein, und Jakob Walter blieb ein treubesorgter Sohn, Bruder und Schwager, der überall mehr nur als die gewohnte Pflicht und Schuldigkeit getan, der das ungeschriebene Gebot der Ehre und der Liebe erfüllte. Selbstverleugnung, Aufopferung, Rücksichtnahme auf andere war der Grundzug seines Wesens bis zum letzten Tage. Um seinen Angehörigen jede Angst und Sorge um ihn zu ersparen, oder doch — aufzuschieben, hat er der Gattin strenges Stillschweigen geboten bis nach geschehener Operation; ja sie selbst sollte die Kunde von der schon ausgeführten Operation zu einer Zeit erhalten, wo sie derselben noch als ferner stehend entgegensehah.

So war Walter eben nicht nur ein guter, pflichttreuer, tüchtiger Lehrer, sondern, was höher steht, ein edler Mensch. Schon seine äussere leibliche Erscheinung, der freundliche Blick, die hohe offne Stirn und das lockenumwallte Hinterhaupt, dazu das schlichte, ungezierte Wort aus dem

bartlos feingeschnittenen Mund, machten zusammen einen gewinnenden, freundlichen Eindruck einer fast weiblichen Anmut, und mit elastischem und doch festem Schritt ist er ein aufrechter Mann allzeit einhergegangen. Walter hatte zwar ein tiefes, zartes Empfindungs- und Gefühlsleben; er war eine leicht erregbare Gemütsnatur, aber dabei ein in den meisten Zweigen menschlichen Wissens Vielbelesener und Unterrichteter, war er auch ein scharfdenkender Verstandesmensch, der sich über alles Geschehene Aufschluss zu geben versuchte. Technische Erfindungen und Neugestaltungen, naturwissenschaftliche Forschungen und Errungenschaften erregten sein lebhaftes Interesse ebenso sehr wie die zeitgenössischen Produkte der schönen Künste und Literatur. In seinen Genüssen ungemein nüchtern, enthaltsam, anspruchslos, konnte er im Genuss von Kunst und Wissenschaft geist- und schönheitstrunken werden; dann waren Worte wie „entzückend“, „wunderbar“, „zauberhaft“ mehr als blosse Gewohnheitsausdrücke mehr, sie waren ihm wirkliches Gefühl und inneres Erlebnis. Alles Übertriebene, Unnatürliche, Gekünstelte war ihm zuwider. Sein Auge liebte nicht grelle Farben, sein Ohr nicht das schrille Hastige und Unruhige und die grellen Farbenton, sondern das Weiche, Sanfte. Obschon er in völliger persönlicher Freiheit und sittlicher Selbstbeherrschung keinen Zwang und kein Gelübde der Abstinenz auf sich nehmen wollte, zog er den milden unvergorenen Traubensaft dem starken Getränk vor, war aber auch für den wahren, edlen Genuss jeder Naturgabe ein rechter Lehrer. Das Sinnliche, Rohe, war ihm fremd und fern, selbst den Genuss von Speise und Trank suchte er nicht sinnlich, aber sinnig, recht eigentlich verständig zu gestalten. Mit seinem Nippen am vollen Becher hatte er viel mehr wahren Genuss, als der Sinnenmensch, der durch sein sinnlos hastiges Verschlingen alles feinere Empfinden und Geniessen abstumpft.

Arni.

* * *

An dem lieben dahingeschiedenen Kollegen und Freund, von dessen langjähriger treuer Wirksamkeit im Seminar ich ein kleines Bild entwerfen möchte, verlieren wir einen Lehrer, der über 3 Jahrzehnte an dieser Bildungsstätte mit reichen Geistesgaben und einer vielseitigen Bildung, mit ausserordentlicher Treue und Hingebung gewirkt hat. Wie soll ich ihn nun als Lehrer schildern? Ich könnte kurz sagen, die edeln Eigenschaften, die ihn nach den gehörten beredten Worten als *Menschen* auszeichneten, charakterisierten ihn auch als *Lehrer*. Denn wie er ein origineller Mensch war, so auch ein origineller Lehrer, eine durchaus subjectiv gerichtete, individuell ausgeprägte Persönlichkeit, sanguinisch in Freude und Schmerz, in Hoffnungen und Befürchtungen. Reich an feinen, tiefen Gedanken, beseelt von mächtigen Gefühlen, voll Begeisterung für alles Wahre, Gute und Schöne, richtete er auch in seiner Lehrtätigkeit

sein ganzes Streben auf die Erreichung der höchsten Ideale. Dazu war ihm als Lehrer der deutschen Sprache und Dichtkunst, sowie des Klavier- und Orgelspiels denn auch ein günstiges Arbeitsfeld beschieden.

Seine Schüler zu begeistern vor allem für die Schönheit der deutschen Sprache und Literatur, in ihnen selbst ein scharfes Bewusstsein für einen angemessenen Ausdruck der Gedanken und ein feines Sprachgefühl zu wecken, sie in die reichen Schätze der deutschen Literatur einzuführen und sie zu befähigen, auch die schwierigen Dichterwerke mit richtigem Verständnis und Gefühl zu lesen, das betrachtete er als seine Hauptaufgabe im Sprachunterricht. Darum machte er die Seminaristen vor allem mit den *klassischen* Dichterwerken vertraut, indem er wohl wusste, dass nur der ein richtiges Urteil über literarische Werke gewinnt und dann auch in der modernen Literatur das Gute von dem Minderwertigen zu unterscheiden vermag, der sein Verständnis für das Wesen der echten Dichtkunst und seinen literarischen Geschmack vor allem an den grossen klassischen Vorbildern ausgebildet hat. Nicht als ob er die modernen Dichter geringschätzte; aber vorerst sollte der Geist der Jünglinge sich nähren an dem unerschöpflichen Born der klassischen Dichtung.

Allein nicht die sprachliche und literarische Bildung, sondern die *sittliche Charakterbildung* der Seminaristen war sein höchstes Ziel. Nicht zu bloss schöngeistischem Geniessen, Reden und Schreiben, sondern zu manhaftem Einstehen für Wahrheit, Recht und Tugend wollte er sie erziehen. Darum wies er sie beim Lesen und Betrachten von Dichterwerken stets mit allem Nachdruck auf die edlen Charakterzüge und die tiefen Wahrheiten der Dichtung hin und stellte diese für das Leben ins rechte Licht.

Auch in den deutschen Aufsätzen war es ihm nicht nur um die stilistische Ausbildung der zukünftigen Lehrer zu tun, obschon er auch hierauf die peinlichste Sorgfalt und eine staunenswerte Arbeit nicht nur des Kopfes, sondern auch des Herzens verwendete; aber insbesondere wollte er, wie er oft erklärte, die Schüler anleiten, über die wichtigsten Lebensfragen gründlich nachzudenken und daraus reichen Gewinn für ihr eigenes Geistesleben und für ihren schönen Beruf zu ziehen.

Gleicherweise galt ihm auch im Klavier- und Orgelspiel nicht die Ausbildung in der blossen Fertigkeit, so eifrig er auch diese förderte, sondern die eigentliche *musikalische* Bildung, das feine Verständnis für gute Musik und die wahre Freude daran, als das höchste Ziel des Unterrichts.

So wirkte der Verstorbene mit rastlosem Eifer bis an sein Ende. Nie erteilte er den Unterricht bloss pflichtmäßig, sondern stets war er mit ganzer Seele dabei. Selbst unmittelbar vor dem ernsten Gang zur Operation sorgte er noch aufs gewissenhafteste dafür, dass seine Schüler

während seiner Abwesenheit ja in ihren Studien nicht zurückbleiben, und wollte allfällig Versäumtes nach seiner Genesung noch nachholen. Zwar war er sich des Ernstes seiner Lage wohl bewusst und ruhig auch auf einen unglücklichen Ausgang gefasst; aber er wollte auch in seinem Beruf die Treue bewahren bis in den Tod.

Nun ist er mitten aus seiner gesegneten Wirksamkeit herausgerissen, wahrlich ein schönes Los für ihn! Wenn er selbst hätte wählen können, gewiss hätte er einen solchen Tod ohne Zaudern einem längern Siechtum vorgezogen, und wir wollen uns in unserm Schmerze trösten mit dem reichen geistigen Erbe, das er uns hinterlassen hat. Ist er auch äusserlich von uns geschieden, so lebt er doch fort in unserer Erinnerung als ein Vorbild idealer Auffassung und Erfüllung seines Berufes, und wir alle, seine jetzigen und früheren Schüler, seine Kollegen und Freunde, ja alle, die um ihn trauern, wir können sein Andenken nicht besser ehren, als dadurch, dass auch wir, ein jedes in der ihm angewiesenen Stellung, mit Treue und Gewissenhaftigkeit fortwirken, so lange uns vom lieben Gott Zeit und Kraft dazu verliehen wird.

Martig, Seminardirektor.

Schulnachrichten.

Abonnementseinladung. Zum Beginn des neuen, 36. Jahrganges des „Berner Schulblatt“ laden wir alle bisherigen Gönner zur Erneuerung ihres Abonnements ein, ersuchen sie aber auch dringend, uns zahlreiche neue Freunde zuzuführen. Angesichts der aktuellen Fragen, die in nächster Zukunft ihre Lösung finden müssen, ist es notwendig, dass sich die gesamte freisinnige Lehrerschaft um ihr Organ schäre. Treu hält die alte Garde zu demselben; doch ist im Laufe der Jahre manchem die Waffe entglitten und manche Lücke entstanden. An den Jungen ist es, sich in die entstandenen Lücken zu werfen und die Reihen wieder zu schliessen. An ihnen ist es, den Kampf um das Wohl und Gedeihen der Schule und um unser gutes Recht weiter führen zu helfen.

Ein fröhliches Glückauf zum neuen Jahre unsern alten und neuen Freunden!

Lehrerinnenseminar Hindelbank. Zur Orientierung derjenigen, die in die Verhältnisse dieser staatlichen Anstalt nicht so sehr eingeweiht sind, um den Schlusspassus des in Nr. 51 erschienenen Artikels richtig würdigen zu können und die daher auch in den Irrtum verfallen möchten, als habe jener Artikel ein schiefer Licht auf Herrn Grütter sel. werfen wollen, machen wir auf folgendes aufmerksam:

Neben seiner Besoldung als Pfarrer in Hindelbank und als Direktor und Lehrer des Seminars hatte Hr. Grütter noch folgende Einnahmsquellen: Die Besoldung seiner Frau als Seminarlehrerin, Führung des Konviktes im Seminar, wozu der Staat für die Räumlichkeiten und das Mobiliar, sowie deren Unterhalt sorgte, Ausnützung der Arbeitskräfte der Seminaristinnen zu Wäsche- und Flickarbeiten etc., Besoldung als Prediger an der Weiberanstalt, als Mitglied der verschiedensten Kommissionen etc. etc.

Über die Tatsache einer solchen Ämter- und Besoldungskumulation helfen keine Bedauernsvoten und Entrüstungsresolutionen hinweg !

Eine Gesetzwidrigkeit. (Korr.) In vielen Gemeindereglementen wird der Gemeindeschreiber von vornherein als Sekretär der Schulkommission bestimmt. Diese Bestimmung kommt aber einer Vergewaltigung der betreffenden Gemeinde gleich; denn um am Sekretär nicht einen stummen Beisitzer zu haben, wird derselbe gewöhnlich auch zum Mitgliede der Schulkommission ernannt. So kommt in eine sehr wichtige Behörde nicht selten ein Mitglied, das, weil gewöhnlich schon anderweitig überbürdet, die ihm von Amtes wegen übertragene Aufgabe nur als eine Last ansieht.

Solche auf Lebenszeit gewählte Zwangssekretäre fragen oft der Schule nichts nach und machen auch keine Schulbesuche; häufig aber üben sie in ihren Bezirken durch Bevormundung der übrigen Mitglieder und der Lehrerschaft eine Diktatur aus, die um so verhängnisvoller wirkt, als solche Leute nicht selten im Laufe der Zeit in ihren Anschauungen verknöchert sind, sich in kleinlichen Nörgeleien gegen die Schule gefallen und jeden reaktionären Angriff auf diese unterstützen.

Wir wollen daher hoffen, die Erziehungsdirektion unseres Kantons werde einmal die Gemeindereglemente auf solche Gesetzwidrigkeiten hin prüfen und dann auch schleunigst die Zwangssekretariate abschaffen.

Zur Aufsatzkorrektur. (Korr.) In den letzten Jahren hat der Schreiber dieser Zeilen hin und wieder gesehen, dass Schüler die Klammer (Parenthese) anwandten, statt durchzustreichen. Wer diese Art der Korrektur aufgebracht hat, ist mir nicht bekannt; aber ich glaube behaupten zu dürfen, dass sie unzulässig sei. Was in der Klammer steht, das gilt; es gilt als Erklärung oder Zusatz, und niemals wird es durch die Böglein als nicht geltend bezeichnet. Dass es schöner sei, die zwei Böglein zu machen als durch einen feinen Strich durchzustreichen, was nicht gelten soll, wird niemand behaupten wollen.

Ferner ist es mir vorgekommen, dass Schüler die Striche, die ich ihnen machte, durchstrichen, nachdem sie die Fehler verbessert hatten oder verbessert zu haben glaubten. Sie behaupteten, sie haben es in der Schule bisher so machen müssen. Ich begreife nicht, wie Lehrer oder Lehrerinnen zu dieser Korrektur gekommen sind. Erstens ist es nicht schön, wenn die Korrekturzeichen mit schwarzer Tinte durchgestrichen sind. Zweitens gewährt dieses Durchstreichen keine Sicherheit, dass korrigiert, richtig korrigiert worden ist. Drittens soll der Schüler so viel Achtung haben vor dem, was ich ihm bemerke — und wenn es auch nur durch einen Strich ist —, dass er nicht wagt, es durchzustreichen. Meine Bemerkungen gelten !

Bern-Stadt. (Korr.) Die Sektion Bern-Sadt des bern. Lehrervereins versammelte sich Samstag den 20. Dezember im Restaurant Waldhorn zur Beprechung verschiedener Fragen. Kollege Müllener referierte über die Stellung des Lehrers zum Vereinsleben.

Er findet, dass das heutige Vereinsleben mit seinen vielen Festen und Anlässen namentlich für die Jugend bedeutende Gefahren in sich berge, und schlägt daher vor, zur Bekämpfung der Auswüchse sich mit der ökon. gemeinnützigen Gesellschaft der Schweiz in Verbindung zu setzen, die sich mit dieser Frage auch schon befasst habe.

Bezüglich Schutz der Lehrer, welche als Vereinsleiter oft ungebührlich in Anspruch genommen werden, ohne genügend honoriert zu sein, beantragt er, es

sei vom bern. Lehrerverein ein Normalanstellungsvertrag auszuarbeiten. In demselben soll Kündigungsfrist und Honorierung, nicht unter 2 Fr. pro Übung, festgesetzt sein. Die Mitglieder des Lehrervereins seien zu verpflichten, nicht unter diesem Honorar einen Verein zu leiten.

Vereine, welche die Leiter auf eine unnoible Art wegwählen, seien zu boykottieren.

Diese letztern Anträge fanden in der Versammlung ziemlich Widerspruch. Es wurde namentlich betont, dass kleinere Landvereine oft gar nicht in der Lage seien, dieses Honorar zu bezahlen und dass in kleinern Ortschaften ein Verein, wenn derselbe nicht vom Lehrer geleitet werde, auf den Aussterbeetat gesetzt sei. Auch mache sich der Lehrerverein unpopulär, wenn er in das Vereinsleben hineinregieren wolle. Der Sache wäre jedenfalls ebenso gut gedient, wenn man diese Thesen durch Kreisschreiben den Vereinen als Wünsche unterbreiten würde. Schliesslich wurde aber doch mit kleiner Mehrheit den Anträgen des Referenten beigestimmt.

Bezüglich der Frage der Lehrerbildung referierte Hr. Kollege Mürset. Er glaubt, es sei gute Aussicht vorhanden, dass die Anträge der Seminarkommission angenommen werden. Immerhin sei es zweckmässig, dass jeder, der etwa unter den Grossräten einen Freund habe, denselben für diese Anträge begeistere, da die bekannten 17, die sich in Münchenbuchsee versammelt haben, für ihre reaktionären Pläne mit Hochdruck arbeiten. Die Versammlung fasste einstimmig eine Resolution, in der sie die Anträge der Seminarkommission und Lehrerschaft als glücklichste Lösung der Frage erklärt.

Der Präsident teilte noch mit, dass in Bezug auf die Anforderungen, die an Schüler, welche in die Mittelschulen treten, gestellt werden, von der dafür bestimmten Kommission, die zu gleichen Teilen aus Primar- und Mittellehrern bestund, folgende Einigung erzielt worden sei:

Bei der Prüfung dient das Pensum des vierten Schuljahres als Grundlage.

Der Prüfende soll sich einer allgemein verständlichen Schriftsprache bedienen.

Im Aufsatz soll er vor dem Niederschreiben durch die Schüler sich überzeugen, ob das Thema begriffen sei.

In der Prüfung beim Lesen sollen nicht Dialektstücke verwendet werden.

Im Rechnen sollen nicht angewandte Aufgaben mit mehreren Verhältnissen gestellt werden.

Nach der Prüfung findet eine Konferenz zwischen den prüfenden Lehrern und denjenigen Primarlehrern, welche Schüler zur Prüfung geschickt haben, statt. In derselben kommen allfällige Übelstände, die sich bei der Prüfung gezeigt haben, zur Sprache.

Bern. Organisten-Verband. (Korr.) In Nr. 51 dieses Blattes äussert sich ein Korrespondent dahin, dass gar mancher Lehrer lieber als Organist Fr. 100, als keine 200 verdiene; aus diesem Umstande lasse es sich erklären, warum so viele Organisten dem Verbande noch nicht beigetreten seien. Wir halten diesen Schluss für gewagt. Einmal ist zu sagen, dass manch eine Kirchengemeinde ordentlich in Verlegenheit käme, wenn der oder die Organisten resignieren würden. Es muss daher den Kirchengemeinden ebenso viel an ihren Organisten, als diesen an ihrer Anstellung gelegen sein. Bei manchem Diener Cäciliens ist es eine angewohnte Scheu vor der Äusserung wenn auch berechtigter Wünsche, oder vielleicht hie und da auch das stillinnerliche Bewusstsein der Unzulänglichkeit in der Ausübung seines Amtes, was ihn zufrieden sein lässt mit Fr. 100 oder

noch weniger. Hier will eben der B. O. V. einsetzen; dem Furchtsamen möchte er Mut einflössen und Rückhalt bieten; den Schwachen will er stärken, ihn in seinem Können fördern und ihn dazu bringen, an seiner Aufgabe selbst Freude zu haben. Wenn nun der Organist, ausgerüstet mit der nötigen Selbständigkeit und erworbener Tüchtigkeit, vor die Väter der Kirchgemeinde tritt und in geziemender Weise seinen Wunsch äussert und begründet, so wird er, soweit es die Mittel erlauben, Entgegenkommen finden; hierfür werden die weiteren statistischen Erhebungen des B. O. V. Beispiele liefern.

Was den zweiten Teil des Eingangssatzes anbelangt, so glauben wir erfahren zu haben, dass es vielmehr die Gleichgültigkeit als die Furcht vor Entlassung ist, weshalb noch zirka 50% der Organisten dem Verbande nicht angehören. Es gibt deren, die sich um diesen nicht interessieren mögen, eben weil ihnen ihr Amt gleichgültig ist. Der Herr Korrespondent kann versichert sein, dass die Zahl derjenigen bern. Organisten nicht mehr gross ist, die nicht zum Beitritt in den Verband eingeladen worden sind. Laut Jahresbericht begann der Verband im Herbst 1901 mit 40 Mitgliedern und verzeichnet am Ende des ersten Verwaltungsjahres deren 188 nebst 15 Korporativmitgliedern. Diese erfreuliche Zunahme berechtigt zu der Hoffnung, dass auch im zweiten Jahre ein Zuwachs erfolgen werde, und dann wird man nicht mehr sprechen können von „so vielen“ Organisten, die dem Verbande noch nicht angehören.

Wir benutzen auch gerne den Anlass, um zu sagen, dass der Vorstand des B. O. V. bereits ein Zirkular ausgearbeitet und in Druck gegeben hat, durch welches die Kirchgemeinden des Kantons Bern zum Beitritt eingeladen werden. Demselben sind Statuten und Jahresbericht beigelegt. Wir erhoffen auch hiervon einen ordentlichen Erfolg. „Werbung neuer Mitglieder“ steht immer noch als ebenso wichtiges Traktandum auf unserem Arbeitsprogramm, als das Streben nach Verbesserung der Besoldungsverhältnisse, und gemäss den Ausführungen des „Besoldungsreferenten“ Egger von Kirchberg bei Anlass der Hauptversammlung vom 18. Oktober abhin, werden weder Überfälle „in die finanziellen Angelegenheiten der Kirchgemeinden“ geplant, noch irgend welche Aufreizungen zu Streiks oder Komplottbildungen herausgegeben werden, sondern an genannter Versammlung in Muri hieß es: Fang' bei dir selbst an; zeige zuerst dich deiner Aufgabe gewachsen; dann kannst du mit Fug verlangen, dass auch dir Recht werde. Der Vorstand befasst sich auch gemäss Auftrag mit der Frage der Heranbildung der jungen Organisten in den Seminarien. Zum Studium dieser Angelegenheit ist eine eigene Kommission ernannt worden, deren Aufgabe es sein wird, zu Handen der Hauptversammlung Bericht und Antrag zu bringen über Mittel und Wege, die geeignet wären, auch auf diesem Gebiete Mängel zu beseitigen und das vorhandene Gute zu fördern.

Der B. O. V. hat auch bereits ausserhalb den Grenzen des Kantons Interesse geweckt, nicht nur bei Organisten, sondern auch bei Musikalienhandlungen. So ist uns z. B. vom Musikverlag Hug in Zürich eine bemerkenswerte Offerte zugegangen, die für den Verband, wenn acceptiert, von Tragweite sein wird.

Alles in allem kann konstatiert werden, dass unser Verband sich rüstig entwickelt, und wir wollen nicht unterlassen, hier einzuladen zum Beitritt alle diejenigen Organisten und Freunde kirchlicher Musik, welche mit den Bestrebungen unseres Verbandes einig gehen, von den ersteren namentlich die, so mit weniger als Fr. 200 honoriert sind.

Langnau. (Korr.). Die hiesige Einwohnergemeindeversammlung genehmigte Sonntags den 21. Dezember den vom Gemeinderat vorgelegten Voranschlag über

Einnahmen und Ausgaben. Bei einer Gesamtausgabe von 196,416 Fr. sieht dieser 67,200 Fr. für das Schulwesen vor, und zwar:

Für die Primarschule 46,000 Fr.; für die Sekundarschule 17,000 Fr.; für die Trubschachenschule 2,500 Fr.; für die Fortbildungsschule 1,000 Fr; für die Handwerkerschule 600 Fr.; für die Kleinkinderschule 100 Fr.

Die Trubschachenschule ist eine dreiklassige Primarschule für Schüler der Gemeinden Langnau und Trub. Die 2,500 Fr. sind also den 46,000 Fr. für die Primarschule zuzuzählen.

In offener Abstimmung wurden sodann mehrere Lehrerwahlen vorgenommen. An die Unter- und Mittelschule Hinterdorf wurden Frl. Marie Kähr und J. J. Liechti gewählt, beide bisher in der Gohl und seit Beginn des Wintersemesters bereits an den beiden Klassen in Hinterdorf provisorisch angestellt. So für die Gohl Frl. Emma Schwarz und Friedrich Häusler. Die Unterschule C im Dorf und die Unterschule Langnau-Trub in Trubschachen soll laut fernerem Beschluss nicht ausgeschrieben werden. Die beiden Inhaberinnen, Frl. Minna Wyss und Frau Luise Schüpbach, sind somit auf weitere 6 Jahre bestätigt.

— (Korr.) Im amtl. Schulblatt Nr. 23 wird mitgeteilt, die Errichtung einer neuen Klasse für einen Lehrer und die für eine Lehrerin an unserer Sekundarschule werden genehmigt. Diese Mitteilung beruht auf einem Irrtum. Nächsten Frühling wird nur eine Mädchenklasse errichtet, sodass die Schule dann 5 Knabeklassen und 3 Mädchenklassen zählt, wobei es auf Jahre hinaus sein Verbleiben hat. Hingegen ist noch eine weitere Lehrstelle geschaffen worden, so dass die Schule dann für 8 Klassen 9 Lehrkräfte hat: 7 Lehrer und 2 Lehrerinnen.

Adelboden. (Korr.). Am herrlich schönen Weihnachtsabend wurde für sämtliche Schulen Adelbodens in der Kirche ein prächtiger Weihnachtsbaum aufgestellt. Die Kirche war gedrängt voll von Erwachsenen und Kindern. Weihnachtsgesänge und Deklamationen wechselten in reicher Zahl miteinander ab. Wichtiger war aber wohl noch den vielen Kindern das Geschenk, das sie erhielten. Die Mittel zur Bestreitung der daherigen Kosten werden jeweilen im Sommer von den Fremden zusammengelegt, von denen viele mit Freuden ein Opfer bringen zu einer bescheidenen Weihnachtsbescherung für die Kinder. Herzlichen Dank allen diesen wohlmeinenden Kinderfreunden!

Gasthof z. Bären in Münchenbuchsee. Höchst empfehlenswertes Etablissement zur Abhaltung von Versammlungen freisinniger Lehrer. — Die Wände haben Ohren. — Telephonverbindung mit Herzogenbuchsee.

Bädecker jun.

Lehrerasy Melchenbühl. Diese am 15. April 1902 eröffnete Anstalt hat bis zum 1. Oktober gleichen Jahres Fr. 5337. 53 verausgabt, was im Durchschnitt auf den Pensionär per Tag Fr. 1. 18 ausmacht. Da für das Jahr 1903 eine Summe von Fr. 19,000 zur Verfügung steht, können 3 neue Pensionäre aufgenommen werden, so dass deren Zahl auf 12 ansteigen wird.

Literarisches.

J. Marthaler, Lehrer an der Fortbildungsschule des Kaufmännischen Vereins Bern.
Lösungen zur Aufgabensammlung für einfache und doppelte Buchhaltung. Im

Selbstverlag herausgegeben vom Kaufm. Verein Bern. 87 Seiten 8^o. Preis Fr. 3. 50.

Mit seiner vor Jahresfrist erschienenen Aufgabensammlung für einfache und doppelte Buchhaltung hat der verdiente Lehrer dieses Faches an der Fortbildungsschule des Kaufmännischen Vereins Bern und dieser letztere selbst, als Herausgeber, einen vorzüglichen Wurf getan. Die glückliche und sachkundige Zusammenstellung der Beispiele ist von der steten Rücksicht auf die Bedürfnisse und Verhältnisse kaufmännischer und gewerblicher Fortbildungsschulen diktiert. So ist es denn nur begreiflich, dass Marthalers Aufgabensammlung bereits in einer ganzen Reihe von Schulen und Kursen eingeführt ist und treffliche Dienste leistet, insbesondere dann, wenn sich das Büchlein nicht bloss in der Hand des Lehrers, sondern jedes einzelnen Schülers befindet, da der in diesem Falle erzielte Zeitgewinn anderseits dazu verwendet werden kann, um den Lehrstoff auf breiterer Grundlage und in intensiverer Weise durchzuarbeiten. Was bisher fehlte, war ein Schlüssel, der dem Lehrer die rasche Kontrolle der Arbeiten gestattet hätte. Diese empfindliche Lücke ist nun durch die vorliegenden „Lösungen“ in für derartige Arbeiten geradezu vorbildlicher Weise ausgefüllt. Der Verfasser hat sich nicht darauf beschränkt, bloss die Resultate anzugeben; anderseits aber musste er sich sagen, dass eine vollständige Ausführung zu umfangreich und für den praktischen Gebrauch wohl auch zu wenig handlich würde. So ist er denn einen goldenen Mittelweg gewandelt, indem er in der Beschränkung den Meister zeigte. Die Lösungen geben dem Lehrer immerhin alles dasjenige in die Hand, was ihm eine rasche und sichere Kontrolle der freien Arbeiten der Schüler ermöglicht. Sie werden ihm aber auch viele Vorarbeiten und Vorbereitungen für den Unterricht ersparen und diesen selbst wesentlich erleichtern und angenehmer gestalten. Wer von den Kollegen im Falle ist, Unterricht in einfacher, namentlich aber in doppelter Buchhaltung zu erteilen, der greife getrost zu Marthalers „Aufgabensammlung“ nebst „Lösungen“; er wird damit nur die besten Erfahrungen machen, namentlich wenn er von jener Fachbegeisterung erfüllt ist, die aus Marthalers beiden Werklein überall hervorleuchtet.

R. Sch.

Humoristisches.

Aus den Aufsatzeften des kleinen Fritz.

Unter Jubelgeschrei verliess der Zug den Bahnhof.

Kaiser & Co., Bern

Auf Schulanfang empfehlen wir unsere Firma-

Schüler-Bleistifte

aus bestem Graphit, brechen nicht ab.

Antenenstift Nr. 1—4, per Gross Fr. 8.—

Kaiserstift Nr. 1—3, per Gross Fr. 5. 40

ferner

Bleistifte von A. W. Faber, Joh. Faber, Hardtmuth, Rehbach stets auf Lager.

Lehrmittel → **Für Fortbildungsschulen allseitig bewährt!**

von
F. Nager,
Lehrer und pädag. Experte
Altdorf.

a) Übungsstoff für Fortbildungsschulen (Lesestücke, Aufsätze, Vaterlandskunde). Neue, auf 260 Seiten erweiterte Aufl. Preis geb. direkt bezogen netto Fr. 1.
b) Aufgaben im schriftlichen Rechnen bei den Rekruteneinschreibungen. 11. Auflage, Einzelpreis 40 Rp.
c) Aufgaben im mündlichen Rechnen bei den Rekruteneinschreibungen. 4. Auflage, Einzelpreis 40 Rp. [H 42 Lz]

Verlag der Buchdruckerei Huber in Altdorf.

Das Theater-Kostüm-Verleih-Institut
(Gegründet 1875) **G. A. Morscher-Hofer, Solothurn** (Gegründet 1875)

empfiehlt sich höflichst den geehrten Herren Lehrern (Direktoren von Musik-, Gesangvereinen und Theatergesellschaften) zur Lieferung von **Kostümen, Waffen, Requisiten, Feuerwerk** etc. in schöner, sauberer und geschmackvoller Ausstattung.

Die Firma versendet keine voluminösen Kataloge und vielversprechende Zirkulare. Dagegen liefert sie zu Preisen der Konkurrenz.

1. Nur zweckentsprechende Kostüme in tadellos reinlichem Zustande.
2. Sie liefert keine defekten, sondern nur solid gearbeitete Kostüme.
3. Sie liefert rechtzeitig, damit allfälliger Austausch immer möglich ist.

In Schulen

Für Vereine

Im Hause

bewähren sich als sehr praktisch bei billigem Preis:

Choralion zu Fr. 50.

Harmonium mit vier Oktaven.
Leichteste Transportfähigkeit. Nur 5 Kilo.
Für Vereinsausflüge besonders empfohlen.

Neues Schulklavier zu Fr. 350.

Mit vier Oktaven. Schöner,
kräftiger Ton. Für den Gesangunterricht i. d. Schule.

Mignon-Flügel zu Fr. 1250.

Unentbehrlich für Gesangs-
dirigenten zur Uebersicht und
Leitung des Chores.

Nähere Beschreibung gerne zu Diensten.

Bis 1902 lieferten wir durch unsere eigenen Häuser
zirka 28,000

Pianos und Harmoniums

Illustrierte Kataloge kostenfrei.

Gebr. Hug & Co. in Zürich, Basel, Luzern etc.

Die Herren Lehrer machen wir auf unsere günstigen Bedingungen aufmerksam.

